

DIE NEUORDNUNG DER WELT

Potsdamer Konferenz 1945





SANDSTEIN

Potsdamer Konferenz 1945

DIE NEUORDNUNG DER WELT

Herausgegeben für die
Generaldirektion der Stiftung
Preussische Schlösser und
Gärten Berlin-Brandenburg
von Jürgen Luh
unter Mitarbeit von Truc Vu Minh
und Jessica Korschanowski

Inhalt

6	128
Geleitwort	Chiffre Heimatlos: Potsdam 1945
8	Andreas Kossert
Geleitwort	
12	142
Die Potsdamer Konferenz: Zu diesem Band	Die Potsdamer Konferenz und die jüdischen Organisationen
Jürgen Luh	Thomas Brechenmacher
20	158
Zur Verortung der Berliner Konferenz in Potsdam	Potsdam und Japan, etwa 1945
Stefan Gehlen	Robert Kramm
36	174
Im Schatten von Jalta und Hiroshima: Potsdam 1945 aus Sicht der USA	Die Potsdamer Konferenz und China
Philipp Gassert	Thoralf Klein
64	192
Die sowjetischen Interessen auf der Potsdamer Konferenz	Die Potsdamer Erklärung und die Unabhängigkeit Koreas
Jacob Riemer	Jong Hoon Shin
84	208
Großbritannien und die Potsdamer Konferenz 1945	Irans Ringen um Souveränität
Victor Mauer	Jana Forsmann
98	226
Die Potsdamer Konferenz und die Deutschen	Frankreich und die Potsdamer Konferenz – ein Land auf der Suche nach alter Größe
John Zimmermann	Matthias Simmich
114	244 Literatur
1945 – der »bittere Sieg«. Polen und die »Befreiung«	256 Personenregister
Krzysztof Ruchniewicz	259 Leihgeber und Dank
	260 Bildnachweis
	262 Impressum

Die Potsdamer Konferenz: Zu diesem Band

Jürgen Luh

Potsdam war die letzte der alliierten Kriegskonferenzen, und obwohl sie nach der Kapitulation des Deutschen Reiches stattgefunden hat und über das Schicksal vieler Menschen vor allem in Europa und Asien entscheiden sollte, gelten die Zusammenkünfte der »Großen Dreik« in Teheran und in Jalta als bedeutender, sind weitaus bekannter als die Potsdamer Konferenz. Informationen, wie etwa Film- und Zeitungsberichte, Foto- und Radioreportagen über das letzte Treffen der Staatslenker, Truman, Stalin und Churchill, für den später Attlee als britischer Premierminister übernahm, finden sich, sucht man danach, in der Regel nicht einmal unter dem Stichwort »Potsdamer Konferenz« oder »Potsdam Conference«, sondern unter dem Eintrag »Berlin Conference«, Konferenz von Berlin. Denn Berlin, die alte Reichshauptstadt, die von der Roten Armee nach schweren, verlustreichen Kämpfen erobert wurde, war nicht nur bekannter in der Welt als das im Vergleich zur Großstadt eher beschauliche, vor den Toren Berlins gelegene, von Wassern umgebene Potsdam. Sondern Berlin steht auch als Ortsangabe auf dem von den drei Regierungschefs am 2. August 1945 um 0.30 Uhr unterschriebenen, aber auf den 1. August datierten »Protokoll«, das die Konferenz beschloss.

Die Lage Potsdams und des Schlosses Cecilienhof war der Grund dafür, dass die unweit von Berlin gelegene Stadt für das Treffen der drei alliierten Staatschefs ausgewählt wurde. Zwar hatte Potsdam noch in den letzten Kriegstagen, am 14. April 1945, einen Angriff von 488 britischen Bombern erlebt, der in der Altstadt schwere Zerstörungen zur Folge gehabt hatte. Doch waren der Neue Garten und darin Schloss Cecilienhof ohne größere Schäden davongekommen. Im Schloss wie in den Villen im nahen Babelsberg war genug Raum vorhanden, um die »Großen Dreik« samt ihren Delegationen komfortabel unterzubringen und zu tagen. Deren wichtigste Vertreter waren auf sowjetischer Seite der Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten Wjatscheslaw M. Molotow, sein Stellvertreter Iwan M. Maiski, der Admiral der Flotte Nikolai G. Kusnetzow, Armeegeneral Alexei I. Antonow, der Generalstabschef der Roten Armee, und Botschafter der Sowjetunion in den USA Andrei A. Gromyko; auf amerikanischer Seite Außenminister James F. Byrnes, Flottenadmiral William D. Leahy, George C. Marshall, der Chef des Stabes der US-Armee, W. Averell Harriman, der amerikanische Botschafter in der UdSSR, und der Luftwaffengeneral Henry H. Arnold. Auf britischer Seite zählten dazu die Außenminister Anthony Eden und Ernest Bevin, Feldmarschall Sir Alan Brooke, Chef des Generalstabs des Empires, der Marschall der Royal Airforce Sir Charles Portal sowie der Großadmiral Sir Andrew Cunningham.

Die Konferenz begann am 17. Juli 1945 um 17 Uhr in der Halle, dem großen Saal des Schlosses Cecilienhof, und endete dort am 2. August 1945 um 0.30 Uhr mit der Unterzeichnung des »Protokolls der Verhandlungen der Berliner Konferenz« durch Truman, Stalin und Attlee, das schon kurz darauf als »Potsdamer Abkommen« Eingang in den allgemeinen Sprachschatz fand – obgleich es gar kein Vertrag,

← Zerstörtes Potsdamer
Stadtschloss mit Blick
auf die Nikolaikirche

kein Abkommen war. Selbst gaben die drei Alliierten im Anschluss an die Konferenztage von Potsdam »Mitteilungen über die Berliner Konferenz der Drei Mächte« heraus, eine verkürzte Inhaltsangabe des »Protokolls«, die man für 30 Pfennige erwerben konnte. Während der 16 Konferenztage fanden insgesamt 13 Sitzungen der Staatsschefs statt, die jeweils am Nachmittag gegen 17 Uhr begannen und etwa ein bis zwei Stunden dauerten. Ihnen voran gingen innerhalb eines streng geregelten Tagesablaufs ab 8 Uhr morgens vorbereitende Gespräche in Ausschüssen, die sich aus den zuständigen Vertretern der Delegationen zusammensetzten, und ab 11 Uhr am Vormittag die Sitzungen der Außenminister Byrnes, Molotow und Eden bzw. Bevin samt ihren Stäben.

Problemlos einigte man sich gleich zu Beginn der Verhandlungen auf die Errichtung eines Rates der Außenminister, dem neben den Vertretern der drei in Potsdam beteiligten Staaten auch die Außenminister Chinas und Frankreichs angehören sollten. Der Rat wurde beauftragt, die notwendigen Vorbereitungsarbeiten für die Friedensverträge mit den Besiegten und ehemaligen Feindstaaten zu leisten, deren Aushandlung und Abschluss ja nicht Gegenstand der Konferenz sein sollten.

Den Inhalt der Potsdamer Verhandlungen spiegeln zum einen die von den drei Regierungen am Ende der Konferenz herausgegebenen »Mitteilungen«. Diesen zufolge ging es vor allem um den Umgang mit dem Deutschen Reich, zunächst um die Definition, wie Deutschland territorial verstanden werden solle, sodann um die innere wie äußere Neuordnung des Landes, dessen zu erbringende Reparationsleistungen sowie schließlich um die deutsche Kriegs- und Handelsflotte. Darüber hinaus einigten sich die drei Regierungen über Wahlen in Polen und die Verschiebung der Grenze Polens nach Westen. Sie sollte bis zur endgültigen Festlegung in der noch immer im Raum stehenden Friedenskonferenz entlang »der Linie, die von der Ostsee unmittelbar westlich von Swinemünde und von dort die Oder entlang bis zur Einmündung der westlichen Neiße und die westliche Neiße entlang bis zur tschechoslowakischen Grenze« verlaufen.¹ Man äußerte den Wunsch, »die gegenwärtige annormale Stellung Italiens, Bulgariens, Finnlands, Ungarns und Rumäniens durch den Abschluß von Friedensverträgen« zu beenden und erklärte sich zur Zulassung anderer Staaten zur Organisation der Vereinten Nationen bereit.² Auch über die vorläufige Behandlung Österreichs verständigte man sich. Schließlich wurde in den »Mitteilungen« noch das erzielte Abkommen über »die Ausweisung Deutscher aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn« verkündet.³

Das erst am 24. März 1947 veröffentlichte »Protokoll der Verhandlungen der Berliner Konferenz vom 17. 7. bis 2. 8. 1945« sowie die noch später publizierten Konferenzdokumente der drei beteiligten Staaten geben einen weitaus tieferen Einblick in die Unterhandlungen, offenbaren wie sie geführt wurden und welche Ziele die einzelnen Regierungen verfolgten. Ebenso spiegeln sie die Vielfalt



Eröffnungssitzung der Potsdamer Konferenz im Schloss Cecilienhof, Potsdam

der besprochenen Themen, die sich aus den »Mitteilungen« nicht erschließen lässt. So ging es etwa um die Situation in Spanien und den künftigen Umgang mit der Franco-Regierung und in diesem Zusammenhang um Tanger, um Frankreich und Italien, um Jugoslawien und die Verhältnisse in Griechenland, um die Schwarzmeereengen, um Syrien und den Libanon sowie um die Zukunft des Iran. Als eigenständige Unterpunkte Eingang in das »Protokoll« fanden davon jedoch nur der Iran, Tanger und die Schwarzmeereengen.⁴

Politisches Gewicht für die Zeit und die Zukunft erlangten diese Gespräche gleichwohl. Sie steckten Einflüsse und Einflusszonen ab. Denn aufgrund ihrer alles überragenden politischen, militärischen und wirtschaftlichen Stellung in der Welt konnten vor allem die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion sowie, mit bereits weit weniger Autorität, das Vereinigte Königreich, den Fortgang der Entwicklungen in jenen Staaten, deren Verhältnisse in Potsdam Thema gewesen waren, wie auch in denjenigen Ländern und Regionen der Welt, über die nicht verhandelt worden war, bestimmen oder ihn zumindest beeinflussen.

Zudem sprach man – nicht zuletzt – über den noch andauern- den Krieg in Asien, wie man ihn möglichst rasch und ohne große

Verluste an eigenen Soldaten beenden und Japan zur bedingungslosen Kapitulation zwingen konnte. Um dies zu erreichen, wünschten die USA den Eintritt der Sowjetunion in den Krieg. Die Rote Armee sollte die in der Mandschurei stationierten japanischen Truppen binden, damit diese nicht zur Verteidigung Japans herangezogen werden könnten. Am 26. Juli 1945 deklarierten die Regierungschefs der Vereinigten Staaten, Chinas und des Vereinigten Königreichs, Japan die letzten Schläge, »the final blows«, zu versetzen, sollte es nicht kapitulieren. Sie seien andernfalls entschlossen, ihre militärische Macht »zur unvermeidlichen und vollständigen Zerstörung der japanischen Streitkräfte und, ebenso unvermeidlich, zur äußersten Verwüstung des japanischen Mutterlandes« einzusetzen.⁵ Noch vor Eröffnung der Konferenz hatte Präsident Truman die Nachricht vom erfolgreichen Test der Atombombe erhalten. Und in der Folge fielen nach der Potsdamer Konferenz am 6. August und 9. August 1945 die ersten und bis heute zum Glück einzigen Atombomben – mit bis dahin unvorstellbaren Folgen für deren Ziele Hiroshima und Nagasaki. Seither finden Leben und Politik der Menschheit im Schatten der nuklearen Drohung statt.

Bei der Mannigfaltigkeit der besprochenen Themen, ihrer auch weit über Europa hinausweisenden politischen Bedeutung für die Nachkriegszeit und selbst noch für unsere Tage setzt der vorliegende Band an. In ihm soll nicht noch einmal die Geschichte der Potsdamer Konferenz nacherzählt und betrachtet werden, wie es vom »heißen« zum »kalten« Krieg kam. Das ist durch Herbert Feis, Robert Betzell, Charles L. Mee, Michael Dobbs und zuletzt Michael Neiberg, der seine Leser gleichsam mit an den Konferenztisch gesetzt hat, in umfänglicher Weise geschehen.⁶ In ihm soll es auch nicht vorrangig um Europa und die deutsche Frage gehen. Denn auch diese Aspekte sind wissenschaftlich oft und gut aufgearbeitet worden, so etwa durch Herbert Kröger, Fritz Faust, Ernst Deuerlein oder Michael Antoni, um nur einige wenige Autoren zu nennen.⁷

An dieser Stelle soll gefragt werden, was die Politik, aber auch was die Öffentlichkeit, was also die Menschen sich von der Konferenz der »Großen Drei« in Potsdam erhofft, erwartet, versprochen haben. Und selbstverständlich ist dafür wichtig, sich den Ort des Geschehens ins Gedächtnis zu rufen und zu sehen, welche Ziele die drei Siegermächte verfolgten. Vorrangig soll aber geschaut werden, welche Vorstellungen sich die Menschen in Europa und Asien von einer neuen Zeit mit einer neuen Ordnung nach den langen Jahren des verheerenden Krieges gemacht haben. Kehrten im Anschluss an die Konferenz und das Ende des Krieges, denn beides muss man hier ja zusammen denken, Zuversicht und Sicherheit ein? Nahmen die Menschen die Entscheidungen von Potsdam, an denen sie selbst nicht beteiligt waren und die nur von einer Handvoll Politiker und letztlich allein von den »Großen Drei« getroffen wurden, überhaupt wahr? Und wenn ja, sahen sie darin eine Chance für sich in einer besseren Zukunft?

In den Beiträgen dieses Bandes wird daher auch geschaut, welche Wirkung die Konferenz, besser noch, welche Wirkung ihre Ergebnisse, so wie sie in den »Mitteilungen« dem Publikum weltweit bekannt gegeben wurden, in der Welt hatten, was sie für die Menschen, die von den Beschlüssen betroffen waren, oder für diejenigen, die sich mehr oder eine intensivere Anteilnahme an ihrem Schicksal erhofft hatten, bedeutet haben. Es ist der Versuch einer Perspektivweitung, denn im Mittelpunkt stehen hier nicht nur die Ziele der drei Siegermächte oder die Auswirkung der Konferenzergebnisse auf Deutschland oder Polen.

Gemäß den dokumentierten Potsdamer Gesprächen, die sich, wie oben beschrieben, um eine Vielzahl politischer Themen und Staaten weltweit drehten, soll diesen Themen und Staaten, die in die »Mitteilungen« und das »Protokoll« nicht oder nur beiläufig aufgenommen wurden, hier mehr Raum gegeben werden als gemeinhin üblich – auch wenn nicht alles und das Betrachtete nicht allerschöpfend behandelt werden konnte. So soll die Bedeutung der Potsdamer Konferenz nicht nur für die Vereinigten Staaten, die Sowjetunion und das Vereinigte Königreich oder für Deutschland und Polen abgewogen werden, sondern darüber hinaus für die anderen unmittelbar oder mittelbar Betroffenen der Beschlüsse, die Vertriebenen und die Holocaust-Überlebenden, die in Potsdam keine Stimme hatten, die Chinesen, Japaner und Koreaner, die sich noch im Krieg befanden, die Iraner, über deren Köpfe hinweg man bestimmte, die Franzosen, die zwar zu den Siegermächten zählten, zur Konferenz aber nicht hinzugebeten wurden. Denn jenseits der rein politischen Betrachtung der Beratungen und Beschlüsse von Potsdam, in denen vieles neu geordnet wurde, vieles aber auch offen und unbestimmt blieb, trägt der Blick auf deren Wirkungen und die davon direkt Betroffenen zum besseren Verständnis unserer gegenwärtigen Welt und ihrer Probleme bei.

Anmerkungen

- 1 Sowjetische Militärische Administration, S. 23. / 2 Sowjetische Militärische Administration, S. 24 ff. / 3 Sowjetische Militärische Administration Provinz Brandenburg, S. 27f.
- / 4 Feis 1962, S. 333f. / 5 1945, The Conference of Berlin (The Potsdam Conference), Bd. 2, S. 1474 ff., 1475. / 6 Feis 1960; Betzell 1970; Mee 1975; Dobbs 2012; Neiberg 2015. / 7 Kröger 1957; Faust 1960; Deuerlein 1961; Antoni 1985.

Groß- britannien und die Potsdamer Konferenz 1945

Victor Mauer

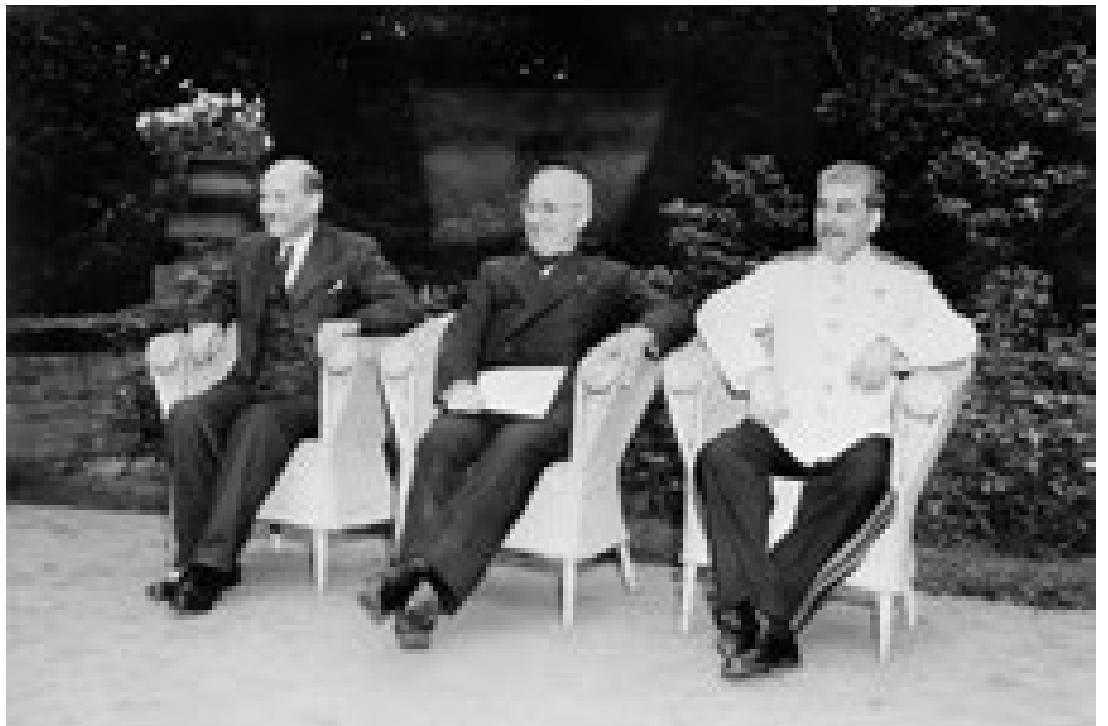
Mehr als zwei Wochen hatten Hunderte Journalisten in der zweiten Julihälfte 1945 vor den Toren der »Verbotenen Stadt der Großen Dreik«¹ ausgeharrt, bis sie am 3. August das Ergebnis der Potsdamer Konferenz in die Welt hinausschreiben konnten. Lediglich die von US-Präsident Harry S. Truman und dem britischen Premierminister Winston Churchill formulierte sowie von Chiang Kai-shek, dem Präsidenten der Nationalregierung der Republik China, telegrafisch mitunterzeichnete Potsdamer Erklärung, die die Bedingungen für die Kapitulation Japans festlegte, war acht Tage zuvor verbreitet worden.² Ansonsten hatte die mit Konferenzbeginn verhängte Nachrichtensperre gehalten.

Umso aufsehenerregender war das Urteil, das Lord Beaver-brooks *Daily Express* am 3. August verkündete: »What a tremendous forward-looking programme has been hammered out in the Cecilienhof near Potsdam in the last fortnight and two days! Make no mistake, the Big Three Powers have done a good job of work. There has been give and take – wisely. Europe has made the first step forward to lasting peace. And it is the first step that counts. Germans get a chance to become civilised again – when they have paid the price of their barbarity. This great historical triumph of collaboration is important for its positive achievements, under conditions of maximum difficulty.«³ Das mit mehr als drei Millionen verkauften Exemplaren auflagenstärkste Massenblatt des Vereinigten Königreichs stand mit seinem Verdikt keineswegs allein da. Auch die traditionelle Qualitäts- und politische Richtungspresse begrüßte das »Friedenswerk« von Potsdam und feierte den vermeintlichen Schulter-schluss der drei Hauptsiegermächte des Zweiten Weltkriegs.⁴

Von den ebenso skeptischen wie vor den Konsequenzen einer Teilung Deutschlands und Europas warnenden Einschätzungen im Vorfeld der Konferenz⁵ war kaum etwas übrig geblieben. Premierminister Clement Attlee, der als britischer Chefunterhändler der letzten fünf Konferenztagen das Verhandlungsergebnis zu verantworten hatte, zeigte sich gegenüber seinem Kabinett, seinem Amtsvorgänger und gegenüber den Regierungschefs des Commonwealth zufrieden.⁶ Und Staatssekretär Sir Alexander Cadogan, der, wie so oft in den zurückliegenden Jahren, auch in Potsdam über den Regierungswechsel hinaus die Fäden der britischen Delegation in der Hand gehalten hatte, schrieb an seine Frau Theodosia: »We have not done too badly, I think.«⁷

Lediglich Churchill selbst, mittlerweile Kriegsheld a. D., schlüpfte unverzüglich in seine Paraderolle der 1930er Jahre. Als Kassandra warnte er Mitte August 1945 im Unterhaus vor einer »Tragödie ungeheuren Ausmaßes [...] hinter dem Eisernen Vorhang«,⁸ strickte an der mit Beharrlichkeit vertretenen Legende, dass er es – wäre er bei Konferenzende noch im Amt gewesen – auf eine Kraftprobe hätte ankommen lassen, und distanzierte sich insoweit konsequent bei allen, die es hören wollten, von dem Schlusskommuniqué der »Großen Dreik«: »I am not responsible for Potsdam after I left.«⁹

← Ankunft Churchills
am Flughafen Gatow



Winston Churchill,
Harry S. Truman und
Josef Stalin auf der
Potsdamer Konferenz

Clement Attlee,
Harry S. Truman und
Josef Stalin auf der
Potsdamer Konferenz

Tatsächlich waren die zentralen Entscheidungen, auch wenn sie in manchen Fällen nur temporärer Natur waren, erst Ende Juli getroffen worden, als Churchill nach der verheerendsten Niederlage der Konservativen seit 1906 die Downing Street verlassen hatte und seinem langjährigen Stellvertreter die Gestaltung der Zukunft des Vereinigten Königreichs überlassen musste.

Nach den Konferenzen von Teheran (28. November bis 1. Dezember 1943) und Jalta (4. bis 11. Februar 1945) war die Potsdamer Konferenz (17. Juli bis 2. August 1945) das letzte Treffen der »Großen Drei«. »Terminal«, also Endstation, lautete daher auf Vorschlag Churchills durchaus folgerichtig das Codewort für die Tagung am Jungfernsee im Neuen Garten. »Terminal« war aber auch deshalb ein passender Begriff, weil die beteiligten Akteure, dem von Henry Adams einst mit Bezug auf die Diplomatie im Zeitalter des Hochimperialismus so bezeichneten »Herumtappen in den Korridoren des Chaos«¹⁰ vergleichbar, nach Anhaltspunkten für eine neue Weltordnung suchten.

Die Gleichzeitigkeit der Gegensätze: Großbritannien 1945

Die internationalen Rahmenbedingungen waren in Bewegung geraten. Das informelle Zweckbündnis auf Zeit hatte das im Januar 1943 von den Westalliierten in Casablanca festgelegte Ziel der »bedingungslosen Kapitulation« des Deutschen Reiches mit dem Vollzug der militärischen Gesamtkapitulation in den amerikanischen und sowjetischen Hauptquartieren in Reims und Berlin-Karlshorst am 7. und 9. Mai 1945 erreicht. Die staatlich-politische Kapitulation, auf die sich die Europäische Beratende Kommission im Juli 1944 verständigt hatte, folgte am 5. Juni 1945 durch einseitigen Rechtsakt.¹¹ Deutschland wurde als besiegter Feindstaat besetzt. Die Hauptseigermächte übernahmen die oberste Regierungsgewalt.

Über die Erfolgsaussichten der neuen Herausforderung, den europäischen Frieden gemeinsam zu gestalten, sagten die Errungenschaften der Vergangenheit allerdings wenig aus. Denn einen dauerhaften Konsens der Koalitionspartner von gestern über die Ausgestaltung des Friedens von morgen und die künftige Gestalt des besetzten Landes gab es nicht. Mehr noch, sogar in den Schaltzentralen der Macht war man sich weit mehr darüber im Klaren, was man verhindern wollte, als über das, was aus dem Besiegten eigentlich werden sollte. Und so begriffen sie in Ermangelung eines klassischen Waffenstillstandsvertrages die Kombination aus bedingungsloser Kapitulation und alliierter Regierungsübernahme als eine Art Präliminarfrieden,¹² der es ihnen ermöglichen würde, sich im Laufe der Zeit Klarheit über die Verfahrensoptionen einer endgültigen Friedensregelung zu verschaffen.

In Whitehall wurde das eigene Handeln einerseits von der Ungewissheit über die Rahmenbedingungen – konkret: über die Absichten Moskaus und Washingtons, die katastrophale Wirtschaftslage des eigenen Landes, die Unsicherheit ob der bevorstehenden Wahlen zum Unterhaus sowie von wirkmächtigen historischen Narrativen wie »Versailles 1919« und »München 1938« –, andererseits vom eigenen Selbstverständnis diktiert.

Noch im Februar 1945 war Churchill zuversichtlich aus Jalta nach London zurückgekehrt. »Poor Neville Chamberlain«, ließ er einige seiner Minister wissen, »believed he could trust Hitler. He was wrong. But I don't think I'm wrong about Stalin.«¹³ Davon war wenige Wochen später keine Rede mehr. Im Gegenteil: Als die geschichtsträchtigen Hauptstädte Mitteleuropas in den letzten Kriegswochen nacheinander fielen, rückte die Frage, welche Ziele die Sowjetunion in Europa verfolgte, in London einmal mehr in das Zentrum besorgter Überlegungen. Und wieder lautete die Lapidare, aber alles andere als beruhigende Antwort: »a riddle wrapped in a mystery inside an enigma«.¹⁴ Zu seinem Schrecken musste Churchill erkennen, dass sich außenpolitischer Handlungsbedarf und individueller Handlungsspielraum umgekehrt proportional zueinander verhielten: Während jener zunahm, schrumpfte dieser von Monat zu Monat, von Woche zu Woche und letztlich sogar von Tag zu Tag. Vor diesem Hintergrund ist nicht allein der von Churchill im Oktober 1944 an Stalin gerichtete Vorschlag zur Aufteilung Südosteuropas in Interessensphären zu verstehen, sondern auch der ebenso erratische wie erfolglose Appell des Premierministers an den soeben ins Amt gekommenen amerikanischen Präsidenten, den Rückzug der angloamerikanischen Streitkräfte aus den mit Moskau vereinbarten Gebieten zu verzögern, um Stalin am Konferenztisch Zugeständnisse abzupressen.

Mehr denn je war das Vereinigte Königreich auf die Unterstützung durch die amerikanische Regierung angewiesen. Doch Churchills Mahnungen stießen in Washington bis auf Weiteres auf taube Ohren, zunächst bei Präsident Franklin D. Roosevelt, der um jeden Preis auf eine enge Kooperation mit Stalin zu setzen schien, dann auch bei dessen Nachfolger Truman, der einer vorzeitigen Kraftprobe mit Moskau ebenso eine Absage erteilte wie einer unverzüglich anberaumten Friedenskonferenz.¹⁵ Weil Roosevelts Ankündigung auf der Krim-Konferenz, die amerikanischen Streitkräfte spätestens nach zwei Jahren aus Europa zurückziehen zu wollen, darüber hinaus unverändert Bestand hatte, blieb London gar nichts anderes übrig, als seinerseits ein abwartendes Spiel zu spielen. Die Rolle des Lepidus im Triumvirat mit Octavian und Antonius erschien nicht nur dem designierten Nachfolger Alexander Cadogans ebenso wenig verlockend wie die Aussicht, am Ende Stalin allein gegenüberzustehen.¹⁶

Schon seit dem Jahresende 1940 hatten nur amerikanische Kredite den frühzeitigen ökonomischen Kollaps des Vereinigten Königreichs verhindert. Nach dem Sieg beliefen sich die Kriegsschulden auf 4,7 Milliarden Pfund, das Handelsbilanzdefizit auf 1 Milliarde

Ankunft Attlees und Bevins im Cecilienhof am 28. Juli 1945



Pfund. Die überseeischen Märkte waren zusammengebrochen, das britische Exportvolumen erreichte gerade noch 31 Prozent des im Vorkriegsjahr ausgewiesenen Wertes. Die Gold- und Dollarreserven waren weitgehend aufgezehrt; es herrschte akuter Devisenmangel; mehr als ein Viertel des nationalen Reichtums – und damit mehr als das Doppelte im Vergleich zum Ersten Weltkrieg – war verloren. Ein beträchtlicher Teil des im Ausland befindlichen Vermögens hatte veräußert werden müssen. Zahlungsbilanzkrisen stellten sich mit großer Regelmäßigkeit ein.¹⁷ Kein Wunder, dass John Maynard Keynes seine Regierung vor einem »finanziellen Dünkirchen« warnte und zeitweilig der »Rückzug [...] auf die Stellung einer zweitrangigen Macht [...] wie Frankreich« befürchtet wurde.¹⁸

Zum allgemeinen Zustand der Verunsicherung im Vorfeld der Potsdamer Konferenz trugen auch die Wahlen zum Unterhaus am 5. Juli 1945 bei. »I shall be only half a man until the result of the poll«, erklärte Churchill gegenüber seinem Leibarzt.¹⁹ Weil die Stimmen der Soldatinnen und Soldaten erst drei Wochen später ausgezählt waren, stand das Wahlergebnis nicht vor dem 26. Juli fest. Bis dahin hatte sich am Potsdamer Konferenztisch ein Stapel unerledigter Dinge aufgetürmt. Um allen Eventualitäten vorzubeugen, hatte Churchill seinen Kontrahenten Attlee in die britische Delegation für Potsdam eingeladen.

Schließlich orientierte sich das Handeln Whitehalls an den Erfahrungen der Zwischenkriegszeit. Einerseits konzentrierte man sich dabei auf die Konstruktionsfehler des Versailler Friedensschlusses von 1919, die nach weit verbreiteter Einschätzung das Entstehen der nationalsozialistischen Diktatur erleichtert hatten. Die Angst vor der Wiedergeburt des expansionistischen und revanchistischen



Die Potsdamer Konferenz 1945 und die Deutschen

John
Zimmermann

Zum Zeitpunkt der Potsdamer Konferenz war Deutschland nicht nur ein in vier Besatzungszonen aufgeteiltes Land, das als Staatswesen gar nicht mehr bestand. Auch die Bevölkerung war in vielerlei Hinsicht fragmentiert. Das begann schon mit der Frage des Kriegsendes: Für Deutsche aus dem Raum Aachen beispielsweise war der Krieg bereits im September 1944 vorbei, während Berlinerinnen und Berliner das Einstellen der Kampfhandlungen erst am 2. Mai 1945 erlebten. Insofern galt die Kapitulation der Wehrmachtführung für das Deutsche Reich den meisten nur als offizieller Beleg einer Realität, die mehr oder weniger lange schon existierte. Diese wesentliche Voraussetzung muss man sich vergegenwärtigen, ehe man sich mit der Situation »der Deutschen« nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs beschäftigt. In diesem Kontext verstellte das Narrativ von der »Stunde null« über die Zeitschritte hinweg allzu oft den Blick auf die Diversität der Startbedingungen in der deutschen Kriegsfolgesellschaft. Zwar hat die Geschichtswissenschaft die tatsächliche Existenz einer »Stunde null« allgemein widerlegt. Dem individuellen Empfinden der zeitgenössischen Deutschen entsprach diese Zuschreibung jedoch weitgehend.¹

Gemeinsam war den meisten das Gefühl der Erleichterung, die Kampfhandlungen überlebt zu haben. Gleichwohl verbanden sich damit häufig Apathie sowie konkrete und diffuse Ängste vor dem, was kommen würde. Bis zum Schluss hatten die NS-Propaganda ebenso wie viele militärische Befehlshaber die Motivation zum Weitermachen auf eine »Endsieg«-Phraseologie gestützt und schürten die Furcht vor einer Rache der Sieger. Zeitgleich waren die letzten Monate des Krieges für die Deutschen selbst, die zuvor Not, Tod, Mord und Zerstörung über ihre Nachbarn gebracht hatten, die bei Weitem gewalttätigsten und blutigsten.²

Bis auf die von Deutschen oder in deutschem Namen Geknechteten und Gefolterten, Verschleppten oder auf andere Weise Entrechteten nahm die Mehrheitsbevölkerung das Kriegsende als Niederlage wahr, als Zusammenbruch des bisherigen Lebens, und fürchtete sich vor der Vergeltung der Sieger, insbesondere aus dem Osten Europas, vor einer ungewissen Zukunft. Zwar war man nicht mehr der ständigen Todesgefahr durch Kriegshandlungen ausgesetzt, aber die Lebensbedingungen hatten sich in den letzten Kriegsmonaten rapide verschlechtert. So ging der alltägliche Überlebenskampf vor dem Kriegsende auch nach diesem weiter: Es fehlte an allen existenziellen Dingen, von Lebensmitteln bis zu Wohnraum. Etliche Städte lagen in Trümmern, die Infrastruktur war größtenteils ebenso zusammengebrochen wie die Energieversorgung. Millionen Deutsche befanden sich auf der Flucht, allein elf Millionen weitere in Kriegsgefangenschaft. So stand in der direkten Nachkriegszeit für die meisten Deutschen das Überleben im Vordergrund. Politik war ein Geschehen, das sich für sie im Hintergrund oder über ihren Köpfen abspielte. In dieser Hinsicht wollte man sich außerdem schon deswegen nicht positionieren, weil dies womöglich Fragen nach der individuellen

← Zerstörtes Brandenburger Tor und der Reichstag, nach 1945



Generaloberst Alfred Jodl unterzeichnet das Dokument über die bedingungslose Kapitulation der Deutschen Wehrmacht am 7. Mai 1945 in Reims

Köln 1945 →

politischen Vergangenheit aufgeworfen hätte, nach der persönlichen Verantwortung für die Menschheitsverbrechen in den Vernichtungs- und Konzentrationslagern, für die Millionen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die nach ihrer Befreiung nach Hause strebten. Sich mit all dem nicht auseinanderzusetzen, gehörte auch zum Überlebenskampf – was im Übrigen gleichfalls gegen eine »Stunde null« spricht: Die deutsche Mehrheitsbevölkerung kümmerte sich individualisiert um sich selbst, allerdings nicht erst seit dem Kriegsende.³

Die Deutschen am Ende des Krieges

Der Krieg kehrte im Herbst 1944 dorthin zurück, von wo aus er entfesselt worden war, nicht mehr »nur« aus der Luft, sondern nun auch am Boden. Mit der Zurückdrängung der Wehrmacht – auch in Westeuropa – geriet Deutschland in seiner Fläche in einen Bombenhagel, der etliche Deutsche erst jetzt den Krieg am eigenen Körper erfahren ließ. Hinzu kam der zunehmende Terror, den das NS-Regime inzwischen gegen alle in der Mehrheitsbevölkerung richtete, die nicht mehr weitermachen wollten. »Mein Gott, ist das ein grausamer Krieg! Jetzt spürt ihn aber jeder«, schrieb beispielsweise Theo Paschmann aus Erkelenz am 19. Februar 1945, nachdem sein Heimatort zur »Festung« ausgebaut worden und ins Visier der westalliierten Streitkräfte geraten war.⁴



Die Erosion der stets propagierten »Volksgemeinschaft« begann aber bereits im Wendejahr des Zweiten Weltkriegs, 1943, und setzte sich angesichts der Niederlagenserie der Wehrmacht und ihrer Verbündeten in den folgenden beiden Jahren allmählich fort. Als der Landkrieg das Heimatland erreichte, mutierte die deutsche Gesellschaft insgesamt, wie schon zuvor in den vom Bombenkrieg betroffenen Gebieten, in eine »Keller«- und »Trümmergesellschaft«. In ihr überlebte zunehmend nur, wer improvisieren und organisieren konnte, was die allgemeine Individualisierung beförderte. Zu den dringlichsten Wünschen dieser Zeit avancierten immer mehr das »Überleben« und das »Durchkommen« – an der Front ebenso wie in der Heimat. Dass sich zeitgleich die bis dato gültigen Sozialbeziehungen wegen der umfassenden Einziehungen zur Wehrmacht, steigenden Verlustraten, Evakuierungen, Flucht oder auch Kinderlandverschickung auflösten, katalysierte diese Individualisierungstendenzen. Mit der Zeit fokussierten sich die Deutschen ausschließlich auf die eigene Person und die engere Familie.⁵

Weil der Zuspruch der breiten Masse gerade von den Erfolgen des »Dritten Reiches« abhängig war und die Ideologie maßgeblich darauf beruhte, Erfolge durch Stärke erzwingen zu können, veränderte diese Entwicklung Charakter und Rolle des NS-Regimes maßgeblich. Dass gegenüber der Sowjetunion eine massive Furcht vor Vergeltung bestand, weist dabei auf ein sehr viel breiteres Wissen um die Verbrechen im Osten hin, als dies die meisten eingestanden

haben. Auch deswegen äußerte sich in den letzten Monaten des Krieges in weiten Kreisen die Hoffnung, der Krieg möge bald durch die Besetzung der Westalliierten beendet werden. Ihnen gegenüber dominierte eine Mischung aus Neugier und Ungewissheit.⁶

Die Einstellung der Bevölkerung insgesamt kann im Zuge dieser Entwicklung als zunehmend kriegsmüde, aber nicht widerständisch beschrieben werden: »Im Großen und Ganzen sind die Menschen den Krieg herzlich leid. Die lange Arbeitszeit, die weiten Wege, die sie heute vielfach zu Fuß machen müssen, der Mangel an Waren usw. usw. Aber sie sind es einfach nur leid und **wünschen** sich es nicht. Nicht nur, weil keiner seinen Kopf hinhalten will, solange einer bereitsteht, um ihm mit dem Knüppel darüber zu schlagen, sondern auch, weil keiner weiß, **was** er tun könnte, **wie** er es tun könnte, **mit wem** es [sic!] tun könnte und **mit was**. Und er weiß vor allem nicht, **wozu** er etwas tun soll [Hervorhebungen im Original; J. Z.]«, berichtete der Sozialdemokrat Jupp Kappius einem Genossen.⁷

Der äußere Antrieb war zunächst auch relativ gering, solange es das meiste noch zu kaufen gab und ergo kein Hunger herrschte. Sogar die Ausgebombten versorgte das Regime so gut, dass sich deren Wut auf die bombenden Gegner richtete. Der deutschen Führung war es während des gesamten Krieges gelungen, die Ernährungs- und Versorgungslage der eigenen Bevölkerung auf einem deutlich höheren Niveau sicherzustellen als dies im Ersten Weltkrieg gelungen war, und wesentlich besser, als es in den Gesellschaften der anderen kriegsführenden Mächten, ausgenommen den USA, gelang – freilich um den Preis der absoluten Ausplünderung der von der Wehrmacht eroberten Gebiete.⁸ Auch die Kirche machte noch immer Stimmung für den Krieg. Der Freiburger Erzbischof Conrad Gröber rief noch in seinem Hirtenbrief vom 1. Februar 1945 dazu auf, auf jeden Fall »das kriegerische, heldenhafte Ringen um unser Dasein und unsere Zukunft nicht im mindesten an[zu]tasten oder [zu] schwächen [...]. Der tobende Weltkrieg verlangt von der christlichen Bevölkerung aber nicht nur Kämpfer, die bereit sind zu leiden und zu sterben für das Volk. Er fordert auch in steigendem Maße von denen daheim die allergrößten Opfer, die überhaupt ein Volk zu bringen vermag.«⁹

Die meisten Deutschen kündigten Hitler und dem NS-Regime die Gefolgschaft tatsächlich erst in letzter Minute auf, als es an ihre eigenen Lebensgrundlagen ging, und nur dort, wo die Staatsorgane nicht mehr in der Lage waren, die gegebenen Befehle, Anordnungen und Erlasse durchzusetzen.¹⁰ Bis dahin blieb für die große Mehrheit der »Führer« der einzige Rettungspunkt – »letzter Halt und letzte Hoffnung«, wie es noch dem letzten Bericht des Inlandnachrichtendienstes zu entnehmen war.¹¹ Auf Hitler allein wurde gehofft, während das eigene Schicksal frei von jeglicher Verantwortungsübernahme bejammert wurde. Für viele Menschen war die Situation in den letzten Kriegsmonaten angesichts der Gebietsverluste zunehmend existenziell. Der Wegfall der während des Krieges systematisch in die besetzten Gebiete verlagerten Produktion, auch des

Deutsche Kriegs-
gefangene in Aachen,
Oktober 1944



Chiffre Heimatlos: Potsdam 1945

Andreas Kossert

»Nacheinander geht alles nur, solange man am Leben ist, um einem Kind einen Splitter aus dem Fuß zu ziehen, den Braten rechtzeitig aus dem Ofen zu nehmen oder ein Kleid aus dem Kartoffelsack zu nähen, aber von Schritt zu Schritt wird auf der Flucht das Gepäck weniger und das, was man zurücklässt, mehr, und irgendwann hält man an und sitzt nur noch, und dann ist gerade noch das Leben vom Leben übrig, und alles andere liegt in vielen Gräben vieler Straßen ...«¹
Jenny Erpenbeck, *Heimsuchung*

Potsdam, Sommer 1945. Im Schloss Cecilienhof treffen sich drei Herren im fortgerückten Alter. Sie stehen jenen Nationen vor, die den Krieg über Hitlers Deutschland gewonnen haben. Wir alle kennen das Foto jener »Großen Drei« – Churchill, Truman und Stalin –, die in bequemen Korbsesseln im Garten des Potsdamer Schlosses sitzen. Sie entscheiden nicht nur über Deutschlands Zukunft, sondern teilen zugleich die Welt neu auf. Es ist eine Welt, die durch den Zweiten Weltkrieg und den nationalsozialistischen Zivilisationsbruch aus den Fugen geraten ist. Potsdams Beschlüsse sind allein deshalb möglich geworden, weil der von Deutschland entfesselte Eroberungs- und Vernichtungskrieg alles bislang Vorstellbare übertroffen hatte. Doch machen wir uns nichts vor: Kurz nach Kriegsende in Europa steht nicht allein der Sieg über Hitlers Deutschland im Fokus. Vielmehr zeichnet sich bereits in diesen Sommerwochen die alte und während des Krieges nur vorübergehend verstummte Rivalität zwischen den beiden großen Siegermächten USA und Sowjetunion ab. Potsdam dient als Vorspiel zu einem neuen Konflikt, der Jahrzehntelang als »Kalter Krieg« bekannt sein wird. Für die einen heißt das gefrorene Schockstarre zwischen zwei ideologischen Systemen und Eiserner Vorhang, für viele Teile der Welt verbergen sich hinter diesem heimtückischen Begriff jedoch unzählige blutige, »heiße« Kriege.

Deshalb sitzen diese Herren in Cecilienhof nicht nur zu Gericht, sondern sie reisen mit handfesten Interessen an. Jeder will sich ein Stück des Kuchens sichern. Argwöhnisch beäugen sie sich und mit ihnen die angereisten Delegationen. In diesem Augenblick werden sie zu Schreibtischtätern, denn sie spielen bei Zigarren und Whiskey das ewige Spiel, eine Welt nach ihren geopolitischen, strategischen und ideologischen Interessen neu aufzuteilen. Für jene drei Herren ist zu keinem Zeitpunkt maßgeblich, dass hinter ihren Planspielen Millionen Menschen stehen. Die Betroffenen sind nicht mehr als Manövriermasse und – ein schreckliches Wort – allenfalls Kollateralschäden ihrer Machtpolitik. Potsdam bildet in dieser Hinsicht den Abschluss als eine der letzten Konferenzen der Moderne, auf der Großmächte ihre Interessensphären sichern. Diese Tradition reicht in die Frühe Neuzeit zurück und erlebt im kolonialen Zeitalter bis weit ins 20. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Auf solchen Konferenzen werden willkürlich Grenzen neu gezogen, korrigiert, erneut verschoben, und am Ende betrifft es Millionen Menschen. Aufgrund der Potsdamer Entscheidungen, bei musikalischen Soireen und festlichen Diners, verlieren Millionen Europäer für immer ihre Heimat.

← Mit dem Pferdefuhrwerk
auf der Flucht vor
sowjetischen Truppen,
Anfang 1945

»So sind die Ereignisse in diesem Oderdorf in der Mitte des 20. Jahrhunderts gewiß nur ein winziger Tropfen im unendlichen Meer der Geschichte«, erinnert sich der Brandenburger Karlheinz Gleß, als er 1945 als Folge jener Beschlüsse seine Heimat Peetzig verliert. Ein kleines Dorf an der Oder, das mitten in Brandenburg liegt und – mitten in Deutschland. Niemand ahnt bei Kriegsende, dass dieses Dorf bald polnisch werden und fortan Piasek heißen würde. Für seine Bewohner bedeutet die Neuvermessung Europas in Potsdam den unwiederbringlichen Verlust ihrer angestammten Heimat, ihrer vertrauten Lebenswelten und von allem, was gestern noch wichtig war. Die drei in Potsdam tagenden Politiker haben nie von Peetzig gehört, für sie ist das Schicksal der Dorfbewohner nur jener winzige Tropfen im unendlichen Meer der Geschichte, aber für die Peetziger bedeutet es die Zäsur ihres Lebens, die alles in ein Davor und Danach teilt. Denn mit ihrer in Potsdam beschlossenen Vertreibung endet für sie »das Leben, das unwiederbringliche, unersetzbare Leben«, wie Karlheinz Gleß zurückblickend sagt.² Kaum hundert Kilometer östlich von Schloss Cecilienhof fließt die Oder, an deren Ufer das brandenburgische Peetzig liegt.

Menschen verlieren ihre Heimat. Auch die Schriftstellerin Christa Wolf gehört zu ihnen. »Man lässt den Auszug aus der Heimat nicht unbeweint«, weiß die Protagonistin Nelly in ihrem autobiografischen Roman »Kindheitsmuster« zu sagen. Christa Wolf stammt ebenfalls aus einem Brandenburg, das in der Geschichte versunken ist. Ihren Geburtsort Landsberg, eine neumärkische Stadt an der Warthe, würde heute wohl kaum ein Brandenburger mehr auf der Landkarte verorten können. Die Stadt liegt heute in Polen und heißt Gorzów Wielkopolski. Auch Christa Wolfs Biografie zeigt, wie sehr die dramatischen Zeitalüfe in der Mitte des 20. Jahrhunderts Brandenburg verändert haben: Krieg, Zivilisationsbruch und schließlich Vertreibung. Grenzen werden verschoben, Millionen Menschen in Europa verlieren ihre Heimat, unter ihnen 14 Millionen Deutsche.

Einer von ihnen ist Friedrich Biella. Am frühen Morgen des 21. Januar 1945 bricht er mit seiner Familie und zwei Pferdewagen aus einem kleinen Dorf in Masuren auf. In seinem Notizbuch steht für diesen 21. Januar der knappe Eintrag: »Befehl zum Verlassen meines Hofes«. Ungelenk formulierend, kündigt der Bauer in diesem Moment den Generationenvertrag mit seinen Vorfahren. Er muss alles zurücklassen, was gestern noch wichtig war. Auch die Tiere. »Unsere Hündin ›Senta‹ hat uns ein Stück Weges begleitet. Je weiter wir uns vom Dorf entfernen, wurde sie immer unsicherer. Sie ist dann schließlich auf unser Anraten wieder nach Haus gelaufen.« Wochenlang finden sich dann keine Einträge im Notizbuch, weil die Anstrengungen einer Flucht alle Kräfte abverlangen. Die Aufzeichnungen setzen erst im März 1945 wieder ein, als Friedrich Biella nach einer wochenlangen Odyssee im Herzogtum Lauenburg strandet. Täglich fragt er bei der dortigen britischen Militärkommandantur nach, wann er zurückkehren kann. Immer wieder vertrösten sie den alten Mann. In seinem



Karte ehemaliger deutscher Siedlungsgebiete und deutscher Flüchtlings- und Vertriebenenströme 1945–1949

Notizbuch verzeichnet er ihre stets gleichlautende Antwort »Mit der Rückfahrt noch warten«. Sein Leben in der Britischen Zone, zwangseinquartiert bei fremden Menschen, erträgt der einstige Bauer nur schwer. Als Friedrich Biella kurz darauf erfährt, dass eine Rückkehr in seine masurische Heimat unmöglich ist, stirbt er ein Jahr später, mit 73 Jahren, an Heimweh.³

Manche Vertriebene kommen nie an, leben in der inneren Emigration und trauern um ihre verlorene Heimat. Nach 1945 fehlt insbesondere alten Menschen – gleich Friedrich Biella – die Kraft zu einem Neuanfang. Viele von ihnen können den Heimatverlust nicht verkraften und zerbrechen regelrecht daran, seelisch und körperlich. Heimweh als Todesursache, davon erzählt Christa Wolf: »Für die Alten – für die, die seit Jahren vom Tod gebrabbelt hatten, um den Widerspruch der Jüngeren zu hören – wurde es Zeit, zu schweigen; denn was jetzt vor sich ging, das war ihr Tod, sie wußten es gleich, sie alterten in Wochen um Jahre, starben dann, nicht schön der Reihe nach und aus den verschiedensten Gründen, sondern alle auf einmal und aus ein und demselben Grund, mochte man ihn Typhus nennen oder Hunger oder ganz einfach Heimweh, was ein überaus triftiger Vorwand ist, um daran zu sterben.«⁴ Auf den Friedhöfen in Deutschland künden Grabinschriften von dieser Sehnsucht: die Heimatorte der Verstorbenen – Stettin, Schwerin an der Warthe, Königsberg, Reichenberg, Breslau – unterstreichen in Stein gemeißelt ihre irdische Heimatlosigkeit.

Das Jahr 1945 sieht den größten Flüchtlingsstrom in Europa seit Menschengedenken. Ein Kontinent liegt in Trümmern, ausgelöst durch Hitlers Krieg, der die Barbarei zur Staatsräson erhoben hatte. Die nationalsozialistischen Menschheitsverbrechen erschüttern Europa in seinen Grundfesten. Seit Kriegsbeginn gehören Vertreibungen zum Alltag: Polen und Juden werden bereits ab September 1939 aus den von Deutschen besetzten Gebieten vertrieben, willkürliche Umsiedlungen ethnisch unerwünschter Gruppen sind an der Tagesordnung. Emigration und Exil von politisch und rassistisch Verfolgten erlangen seit 1933 traurige Realität. 1945 bricht sich die Erkenntnis Bahn: Konventionelle Kriege, die einst regional verortet werden konnten, während andere sich fernab in Sicherheit wiegen können: diese überkommene Gewissheit war mit dem Zweiten Weltkrieg außer Kraft gesetzt.

Vertreibungen unerwünschter ethnischer oder religiöser Gruppen waren allerdings bereits lange vor dem Zweiten Weltkrieg ein verbreitetes Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele. Das 20. Jahrhundert gilt als Höhepunkt von Zwangsumsiedlungen, als politische und demografische Grenzen in Übereinstimmung gebracht werden sollten. Dabei fungiert der Erste Weltkrieg als Generalprobe für die folgenden Bevölkerungsverschiebungen. Nach 1918 sehen auch demokratische Staaten in der ethnischen Entflechtung ein Konfliktlösungsmittel. Nach dem Abkommen von Lausanne 1923 führt der griechisch-türkische »Bevölkerungsaustausch« das kleine



Friedrich Biella

Griechenland mit einem Anteil von mehr als einem Viertel Vertriebener an die Grenzen seiner Belastbarkeit. Auch die Sowjetunion perfektioniert ethnische Säuberungen in ganz eigener Weise, indem Stalin Deportationen ganzer ethnischer Gruppen – unter ihnen vor allem Polen, Deutsche, Finnen, Balten, Koreaner – als kollektive Bestrafung umsetzt.

Der nationalsozialistische Eroberungs- und Vernichtungskrieg schafft jedoch eine völlig neue Dimension von Vertreibungen. Seit Kriegsbeginn sind sie in nie gekanntem Ausmaß an der Tagesordnung. Das Szenario in Mittel- und Osteuropa verdeutlicht diese Langzeitkonsequenz der NS-Rassenpolitik. Millionenfaches Sterben und industrieller Massenmord zerstören die Lebensgrundlagen eines gesamten Kontinents. Die Zahl der Flüchtlinge, Vertriebenen und Deportierten für den Zeitraum des Zweiten Weltkriegs wird auf 50 bis 60 Millionen Menschen geschätzt, was zehn Prozent der europäischen Bevölkerung entsprach. Hinzu kommen noch einmal bis zu 25 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene nach Kriegsende – die wohl größte Bevölkerungsverschiebung der europäischen Geschichte. Der Zweite Weltkrieg versetzt ganz Europa in Bewegung. Millionen Menschen unterschiedlicher Herkunft sind unterwegs: Soldaten, Kriegsgefangene, Emigranten, Zivilisten, Evakuierte, Deportierte, Zwangsverschleppte, Umsiedler, Flüchtlinge, Vertriebene. Karl Schlögel und Götz Aly sprechen von einem »Verschiebebahnhof Europa« in der ersten Jahrhunderthälfte.⁵ »Aus einem Verschiebebahnhof unter Kriegsbedingungen wurde Europa nach 1945 zu einem Verschiebebahnhof in Abwesenheit des Krieges«, so der Historiker Mathias Beer, aber »unter den Voraussetzungen seiner Hinterlassenschaften – heute Grenzziehungen, Zerstörung, Entwurzelung, Tod«.⁶

»Ordnungsgemäße Überführung« nennt das Potsdamer Abkommen die Verschiebung von Millionen Deutschen aus der Mitte Europas. Churchill (später ersetzt durch Attlee), Stalin und Truman einigen sich am 2. August 1945 im Schloss Cecilienhof auf eine Neuordnung der mitteleuropäischen Landkarte. Ziel ihrer Nachkriegsplanungen ist es, eine weitgehende ethnische Homogenisierung zu erreichen. Zu diesem Zweck sollen die Deutschen im östlichen Europa verschwinden. Churchill fordert bereits am 15. Dezember 1944 in einer Rede im britischen Unterhaus die Vertreibung der Deutschen, denn sie sei das »befriedigendste und dauerhafteste Mittel«, es müsse »reiner Tisch« gemacht werden. Der Schriftsteller George Orwell als linker Mahner entgegnet auf diese Pläne seines Landes: »Das entspricht der Umsiedlung der gesamten Bevölkerung Australiens oder von Schottland und Irland zusammen. [...] Ich nehme an, [...], dass dieses gewaltige Verbrechen gar nicht durchgeführt werden kann, obwohl man es in Gang setzen könnte, wobei Unordnung, Leid und unversöhnlicher Hass entstehen würden. Bis dahin sollte man dem britischen Volk mit so vielen konkreten Einzelheiten wie möglich klarmachen, für welche Maßnahmen ihm seine Staatsmänner die Verantwortung aufzubürden.«⁷



Die Potsdamer Konferenz und China

Thoralf Klein

China war auf der Potsdamer Konferenz nicht vertreten. Es war auch, mit Ausnahme der Potsdamer Erklärung, nicht Gegenstand des offiziellen Konferenzprogramms. Dennoch waren die Ergebnisse der Konferenz wichtig genug, um sie einem interessierten chinesischen Publikum als kleine Broschüre in der offiziellen Landessprache zugänglich zu machen, die zum Preis von 200 Yuan bzw. 40 US-Cent vertrieben wurde.¹ Dies hängt zweifellos weniger mit den im Schloss Cecilienhof unmittelbar erzielten Ergebnissen zusammen, sondern spiegelt einerseits ein globales Interesse der chinesischen Eliten wider und reflektiert andererseits den Wandel des internationalen Status der Republik China, den der Zweite Weltkrieg herbeigeführt hatte. Das noch immer unter imperialistischer Kontrolle stehende China gewann im Laufe des Krieges seine formale Souveränität zurück, allerdings vorläufig noch mit Einschränkungen. Darüber hinaus gestanden die »Großen Dreik« dem Land den Status einer Siegermacht zu, behandelten es jedoch zugleich als bloßen Juniorpartner. In Potsdam wurden keine entscheidenden Weichen mehr gestellt, sondern im Wesentlichen zuvor gefasste Beschlüsse bestätigt.

Die Ausgangslage

Als im Schloss Cecilienhof die Potsdamer Konferenz begann, führte China bereits seit 15 Jahren Krieg gegen Japan. Die japanische Invasion in der Mandschurei im September 1931 hatte zunächst nur eine schon lange bestehende politische und militärische Krisensituation verschärft, denn seit dem Sturz der Monarchie 1911 hatte in China fast ununterbrochen Krieg geherrscht, wenn auch nicht in allen Teilen des Landes gleichermaßen. War die republikanische Revolution selbst ein kurzer Bürgerkrieg zwischen radikalen und konservativen Eliten gewesen, so zerfiel die junge Republik ab 1916 in einander befehdende Warlord-Herrschaften, die erst Mitte der 1930er Jahre durch das 1928 gebildete nationalistische Regime unter Chiang Kai-shek eingedämmt werden konnten. Andererseits löste dieser neue Führer im Frühjahr 1927 den Bürgerkrieg gegen den ehemaligen Bündnispartner der Nationalpartei (Guomindang, GMD), die Kommunistische Partei Chinas, aus. Trotz massiver antijapanischer Proteste im ganzen Land gab Chiang zunächst der Bekämpfung der kommunistischen Stützpunkte Vorrang, bis ihn Mitte der 1930er Jahre eine Kombination aus innen- und außenpolitischen Faktoren umschwenken ließ und eine bis 1941 bestehende zweite, wenn auch lose nationalistisch-kommunistische Einheitsfront gegen Japan gebildet werden konnte.²

Zur inneren Fragmentierung Chinas gesellte sich seine äußere Schwäche. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts hatten imperialistische Staaten dem Land wichtige Bereiche seiner staatlichen Souveränität entzogen, insbesondere unter dem Stichwort der Exterritorialität die Gerichtsbarkeit über westliche Ausländer sowie die Hoheit über Zoll-

← Chinesischer Soldat vor einer Reihe P-40-Jäger der »Flying Tigers«



Chiang Kai-shek,
1943

fragen. Ende der 1890er Jahre pachteten mehrere Großmächte unter Gewaltandrohung, sollte ihren Forderungen nicht nachgegeben werden, Stützpunktkolonien an der Küste auf 99 Jahre und pressten der chinesischen Regierung obendrein Genehmigungen für den Bau von Eisenbahnlinien und Bergwerken ab. Der Erste Weltkrieg zerbrach die imperialistische Einheitsfront; das Deutsche Reich verlor im Vertrag von Versailles seine Privilegien in China und knüpfte als erste der Großmächte gleichberechtigte Beziehungen mit der Regierung in Beijing an. Zudem versetzte die antiimperialistische Bewegung Mitte der 1920er Jahre der Dominanz der westlichen Mächte in China einen weiteren schweren Schlag. Dennoch blieben die ungleichen Verträge, trotz der Bemühungen des nationalistischen Regimes, diese zu revidieren, zunächst in Kraft, wenngleich ihre Bestimmun-

gen in der Praxis immer schwerer durchzusetzen waren.³ Zudem sah sich China seit dem Ende der 1920er Jahre durch das Vordringen Japans dem heftigsten Ansturm des Imperialismus überhaupt ausgesetzt. Aber es waren letztlich nicht direkte militärische Auseinandersetzungen mit dem östlichen Nachbarn, die den Umschwung in Chinas internationaler Position herbeiführten, sondern Veränderungen der globalen strategischen Gesamtlage.

Der Wandel der strategischen Gesamtlage und das Ende der ungleichen Verträge

Der Krieg, der in China bis heute als »Antijapanischer Widerstandskrieg« (*Kang Ri zhanzheng*) bezeichnet wird, lässt sich in drei Phasen unterteilen. In der ersten Phase vom 18. September 1931 bis Mitte 1937 handelte es sich um einen begrenzten Krieg, in dessen Verlauf Japan unter einem Vorwand zunächst die Mandschurei und in den folgenden Jahren weitere Teile Nordchinas besetzte und dort Kollaborationsregimes errichtete, allen voran den Staat Mandschukuo (1932). Zudem griff die japanische Marine Shanghai an. Der antijapanische Widerstand ging von lokalen militärischen Kräften aus, während die Nationalregierung Verhandlungen mit Japan führte, die Ende Mai 1933 in einem Waffenstillstand mündeten. China erhielt zwar die politisch-diplomatische Unterstützung des Völkerbundes, dessen in die Mandschurei entsandte Kommission unter Lord Victor Bulwer-Lytton die Wiederherstellung des Status quo ebenso empfahl wie die der Genfer Organisation nicht angehörenden USA. Aber in Tokio verhallten diese Forderungen ungehört, und die japanische Regierung entledigte sich der lästigen Einsprüche durch den Austritt des Landes aus dem Völkerbund im Frühjahr 1933.⁴

Mit dem Schusswechsel zwischen chinesischen und japanischen Truppen an der Lugou- oder Marco-Polo-Brücke nahe Beijing am 7. Juli 1937 trat der Krieg in seine zweite Phase ein. Der Anlass war an sich belanglos, doch er ereignete sich zu einem Zeitpunkt, da sich die Situation sowohl in China als auch auf der weltpolitischen Bühne grundlegend gewandelt hatte: Angesichts der zunehmend aggressiven Haltung des Dritten Reiches und Italiens orientierte Stalin die sowjetische Politik ab 1934 hin auf den Eintritt in den Völkerbund sowie auf die Unterstützung von antifaschistischen Volksfronten unter Einschluss bürgerlicher Kräfte. Im Zuge dieser Neuaustrichtung verlangte er auch von den chinesischen Kommunisten, die sich gerade auf dem verlustreichen »Langen Marsch« vor den nationalistischen Truppen nach Nordwestchina geflüchtet hatten, eine Einigung mit Chiang Kai-shek.⁵ Dessen Gefangennahme in Xi'an im Dezember 1936 durch den vor den Japanern geflüchteten ehemaligen Warlord der Mandschurei, Zhang Xueliang, ebnete den Weg für die Bildung einer antijapanischen Einheitsfront. Der politisch-militärische Umschwung wurde durch den Druck der öffentlichen Meinung

noch verstärkt. Die chinesische Regierung sah sich daher nicht mehr in der Lage, selbst einer noch so kleinen japanischen Provokation nachzugeben. Daher ließ sich auch ein zwischenzeitlicher Waffenstillstand nicht aufrechterhalten, zumal die japanische Regierung im gleichen Atemzug Verstärkungen nach China entsandte.⁶

Die japanischen Invasoren rückten zunächst auf breiter Front vor und besetzten die wichtigsten Städte Nord- und Zentralchinas, darunter das Finanzzentrum Shanghai und die Hauptstadt Nanjing. Guangzhou, die bedeutendste Metropole Südchinas, fiel im Oktober 1938. Als der japanische Angriffsschwung erlahmte, bildete sich im Land eine Zweiteilung heraus: Die Küstenregionen wurde von den Japanern kontrolliert, während die schwerer zugängliche Westhälfte, das »Freie China« mit der Hauptstadt Chongqing, unter der Herrschaft Chiang Kai-shek und der Nationalpartei stand. In diese Zone wurden in einem erstaunlichen, wenn auch ungeplanten und etappenweisen Exodus Industriebetriebe, aber auch Bildungseinrichtungen verlegt, und nie gesehene Massen von Flüchtlingen machten sich auf den Weg dorthin. Die Zahlen schwanken zwischen drei und 95 Millionen.⁷ Die kommunistischen Basisgebiete im Nordwesten und Norden unterstanden Chiangs Kontrolle zwar nicht direkt, aber ihre Truppen wurden formal in die nationalistischen Streitkräfte eingegliedert.

Der Kriegsalltag war geprägt von den leidvollen Erfahrungen der chinesischen Zivilbevölkerung. Da war zum einen das brutale Vorgehen der japanischen Truppen – die Massaker, allen voran die an Grausamkeit kaum zu überbietenden Massentötungen und -vergewaltigungen bei der Einnahme Nanjings vom 13. Dezember 1937 bis Februar 1938; der Bombenterror, der zwischen 1940 und 1942 den Abwurf biologischer Waffen (mit Pesterregern infizierte Flöhe) und Ende 1941 kurzzeitig sogar den auf Protest der USA rasch unterbundenen Einsatz von Giftgas einschloss; die Menschenversuche der berüchtigten Einheit 731 in der Nordmandschurei; die Zwangsprostitution, Misshandlung von Kriegsgefangenen und so weiter. Doch auch Handlungen der nationalistischen Armee hatten verheerende Auswirkungen: Als Chiang Kai-shek bei der Verteidigung von Kaifeng im Sommer 1938 die Deiche des Gelben Flusses durchstechen ließ, war eine Flutkatastrophe mit einer halben Million Toten und drei bis fünf Millionen Obdachlosen die Folge. Eine Kombination aus Dürre und Misswirtschaft der Nationalregierung führte 1942 und 1943 zu einer Hungersnot in der Provinz Henan, der weitere drei Millionen Menschen zum Opfer fielen. Städte wurden häufig vor den heranrückenden Japanern in Brand gesteckt; nicht immer evakuierten die Behörden zuvor rechtzeitig die Bevölkerung.⁸

Karte des ostasiatischen Kriegsschauplatzes, Ausschnitt aus ABCA-Map No. 72



Die Potsdamer Konferenz steht heute für das Ende des Zweiten Weltkriegs und den Beginn des Kalten Krieges. Die politischen Gespräche im Schloss Cecilienhof vom 17. Juli bis zum 2. August 1945 steckten Einflüsse und Einflusszonen ab und hatten eine weit über Europa hinausweisende politische Bedeutung für die Nachkriegszeit. Der Band zeigt, wie die »Großen Drei« – Churchill, Truman und Stalin – zu den Konferenzbeschlüssen kamen und welche Auswirkungen diese hatten: nicht nur auf die besieгten Deutschen, sondern auch auf Chinesen, Japaner und Koreaner, die sich noch im Krieg befanden; auf die Vertriebenen und die Holocaustüberlebenden, die in Potsdam keine Stimme hatten; auf die Perser, über deren Köpfe hinweg man bestimmt hatte, und auf die Franzosen, die zwar zu den Siegermächten zählten, zur Konferenz aber nicht hinzugebeten worden waren. Das von den drei Staatschefs unterzeichnete »Potsdamer Abkommen« wurde so zu einem Grundstein für die Neuordnung der Welt.



STIFTUNG
PREUßISCHE SCHLÖSSER UND GÄRTEN
BERLIN-BRANDENBURG

SANDSTEIN

